

„Denn Zaubern ist des Dichters Handwerk“

Else Lasker-Schüler und das Theater

Innerhalb von nur zwei Jahren hat es der Regisseur Hans Bauer geschafft, mit einer Wuppertaler Inszenierung zum Berliner Theatertreffen eingeladen zu werden. Und beide Male handelte es sich um Stücke der Elberfelder Dichterin Else Lasker-Schüler.

Sowohl die Lyrikerin, als auch die als exzentrisch geltende Privatperson ELS war im Westdeutschland der Nachkriegszeit nicht nur unter Literaturwissenschaftlern umstritten und einem breiten Publikum noch weitgehend unbekannt. Die Theaterdichterin ELS galt es überhaupt erst noch zu entdecken. Bauers grandiose Inszenierungen von „Die Wupper“ - 1967 in Köln und Wuppertal - sowie von „Arthur Aronymus und seine Väter“ - 1969 in Wuppertal - konnten in diesem Fall einen Missetand beheben, unter dem das Werk so vieler, von den Nationalsozialisten ins Exil vertriebenen KünstlerInnen zu leiden hatte: man hatte es mehr oder weniger vergessen.

Da war es nicht weiter verwunderlich, dass ein eben erst mit seinen „Sprechstücken“ zu früher Berühmtheit gelangter, junger österreichischer Autor am 15. Mai 1969 den Weg in die Freie Volksbühne fand, um sich dort das mit vielen Vorschusslorbeeren bedachte Gastspiel aus Wuppertal anzuschauen.

Warum aber Peter Handke die Vorstellung bereits in der Pause wieder verließ, gilt manchem bis heute als Beleg dafür, dass selbst so ein hochkarätiger Avantgarde-Autor wie er bei zweifelhafter Dramatik a la Lasker-Schüler nur das Weite suchen kann. Dabei war es doch genau umgekehrt:

„In *Arthur Aronymus und seine Väter* kamen mir die Vorgänge so entsetzlich vor, dass ich in der Pause weggangen bin. (...) Das Stück ist auf eine rücksichtslose Weise poetisch. Poetisch ist das Stück, weil Lasker - Schüler die Welt mit ihrem Willen, mit Eigenwillen sieht und sie so mit jeder Einzelheit zu ihrer Welt macht. Rücksichtslos poetisch ist das Stück, weil noch die entsetzlichsten Tatsachen (Pogrome) verzaubert von dem Eigenwillen der Poetin erscheinen.“

Es war also die poetische Wucht der deutsch-jüdischen Dichterin, die Handke aus dem Theater getrieben hatte - eine ästhetische Behandlung des Themas Antisemitismus, die es auf westdeutschen Bühnen in dieser Form bislang noch nicht gegeben hatte.

Dabei war doch die juristische Aufarbeitung des Holocaust erst 1963 mit den Frankfurter Auschwitz-Prozessen in Gang gekommen. Der couragierte Hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer hatte sie gegen erhebliche

Widerstände aus Adenauers Bundeskanzleramt und trotz eklatanter Behinderungen seiner Ermittlungen durch einflussreiche Kreise innerhalb der deutschen Justiz stoisch durchgesetzt.

Der Schriftsteller Peter Weiß nahm als Beobachter an den Verhandlungen teil. Seine Aufzeichnungen aus den Prozesstagen formte er später zum Szenischen Oratorium „Die Ermittlung“. Rolf Hochhuth wiederum hatte 1963 mit dem Stück „Der Stellvertreter“ einen Skandal ausgelöst, weil er es gewagt hatte, darin die Frage nach einer persönlichen Mitschuld von Papst Pius XII. an der europäischen Judenverfolgung im Dritten Reich zu stellen. Das Stück behauptete, der Heilige Vater habe trotz detaillierter Kenntnisse über das Ausmaß der Verbrechen jahrelang dazu geschwiegen.

Man könnte noch weitere Stücke nennen, die in den spätern Sechziger Jahren das Thema mit den Mitteln des Dokumentartheaters auf die Bühne brachten. Aber das Familiendrama der Deutsch-Jüdin ELS, das sie bereits 1932 geschrieben hatte und das dann vier Jahre später am Zürcher Schauspielhaus uraufgeführt werden sollte, vermittelt eine Authentizität, die jenseits des Dokumentarischen liegt und die auch das Westberliner Publikum beim Theatertreffen 1969 im Innersten erschüttern sollte:

„In einer Szene spielt sich ein Weihnachtsmärchen ab: das jüdische Kind wird vom Kaplan zur Bescherung eingeladen. Ganz ausführlich dürfen die Kinder sich freuen; es ist ganz und gar nicht kitschig, dass ihre Augen glänzen, es ist nur entsetzlich - so entsetzlich, dass man fast erleichtert ist, wenn jemand hereinschreit: „Judenkaplan!“

Handke resümiert die Essenz des Stückes mit einem Satz, der - aus dem Zusammenhang gerissen - immer wieder gegen das Werk ins Feld geführt wurde und es doch in Wahrheit adelt: „Grob gesagt - Else Lasker-Schüler macht dem Zuschauer die Dramaturgie des Massenmords deutlich, indem sie für seine Darstellung die Dramaturgie des Weihnachtsmärchens verwendet.“

Wie aber ist es möglich, dass ausgerechnet die so häufig als völlig unpolitisch etikettierte, „meinwärts“ strebende Dichterin ELS - die Verfasserin betörend schöner, mitunter aber auch hart am Kitsch vorbeischarmender Liebesgedichte und experimenteller Romane - über ein Pogrom vom Ende des 19. Jahrhunderts mit einem geradezu prophetischem Blick auf das Kommende zu schreiben vermag, ohne das reale Grauen der sich anbahnenden Schreckensherrschaft des Hitlerregimes in seinen monströsen Ausmaßen kennen zu können? Und weiter gefragt: Wodurch vermag ihr Stück auf der Bühne eine solche Wirkungsmacht zu entfalten?

Darauf kann es, wie immer bei Ausnahmebegabungen wie ELS, nur eine unzureichende Antwort geben. Sicher ist nur, dass hier ein Mensch offenbar in der Lage ist, seine Intuition und eine scheinbar ebenso ungeschützte und wie ungefilterte Wahrnehmung in große Literatur zu

verwandeln. Was manchem Leser als Naivität erscheinen mag, ist in Wahrheit die einzigartige Fähigkeit, sich der Welt unter Umgehung intellektueller Wertungsfiler und ohne Rücksicht auf Forderungen des Zeitgeistes völlig unvoreingenommen zu nähern. ELS anverwandelt sich die Welt, indem sie diese auf eine sehr persönliche Weise in Sprache verwandelt - in eine Poesie, die ihr Wiener Freund und Bewunderer Karl Kraus einmal treffend als „Magie“ bezeichnet hat.

So konnte ELS eine ganz eigentümliche Ästhetik hervorbringen, die dem Streben des aktuellen Theaters in vielen Aspekten sehr nahekommt. Gerade TheatermacherInnen aus der sogenannten performativen Richtung, den Live Arts und Performances, knüpfen an ELS an, die bekanntlich ihre Lesungen schon vor mehr als hundert Jahren als Aktionskunst präsentierte, wenn sie in exotischer Maskerade als ägyptischer Prinz Jussuf von Theben oder Timo von Bagdad auftrat, über und über mit klimperndem Modeschmuck behängt, grell geschminkt wie Schauspieler in einem expressionistischen Stummfilm, und ihre Verse mit Zimbel- und Flötenspiel musikalisch dekorierte.

Aber mehr noch als durch originelle Äußerlichkeiten besticht diese Autorin durch die Präsenz ihrer Texte - durch eine Spiritualität des Augenblicks, um die Theaterleute auf jeder Probe ringen, ja - nach der sie sich gleichsam verzehren wie sich der Romantiker nach der Blauen Blume verzehrt. Wenn sich dann aber in der Vorstellung eine solche Präsenz einstellt - und das passiert bei guten SchauspielerInnen in guten Inszenierungen durchaus - dann wird der Zuschauer nach der Aufführung das Theater beglückt verlassen, weil er an einer realen Erfahrung teilnehmen durfte, die ihn existentiell bereichert hat.

Mehr noch als ihre Dramen, die zum Besten gehören, was die deutsche Theatergeschichte zu bieten hat, ist es die beinah kindliche Unmittelbarkeit ihrer Gedichte, die KünstlerInnen aller Sparten fasziniert hat und bis heute inspiriert - man weiß es von Künstlern wie Joseph Beuys und von der Grande Dame der Performance, Marina Abramovic; von Musikern wie David Bowie, vom Filmemacher Wim Wenders und von AutorInnen wie Sarah Kirsch, Herta Müller oder Elfriede Jelinek - und man weiß es natürlich auch von Pina Bausch.

Auch der oben zitierte, inzwischen weltberühmte österreichische Schriftsteller hat sich als Dramatiker in Werken wie „*Kaspar*“, „*Die Stunde, da wir nichts voneinander wussten*“ oder „*Über die Dörfer*“ von ELS nicht nur dramaturgisch anregen lassen. Da trifft es sich gut, dass diesem Peter Handke vom Pfalztheater Kaiserslautern anno 2015 der Else Lasker-Schüler-Dramatikerpreis verliehen wurde.

Gerold Theobalt

:

Der Artikel erschien zuerst in „Meinwärts“ - Magazin zum Else Lasker- Schüler-Jahr, Hrsg. Hajo Jahn, Else Lasker-Schüler-Gesellschaft, Wuppertal. e.v., Wuppertal 2019.

Die Zitate von Peter Handke entstammen folgender Publikation: „Peter Handke: Die Arbeit des Zuschauers - Peter Handke auf dem Theater“, Herausgegeben von Klaus Karstberger und Katharina Pector, Verlag Jung und Jung, Salzburg, 2012